Veränderungen

Autor(en): **Regenass, René / Barth, Wolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 17

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-605342

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

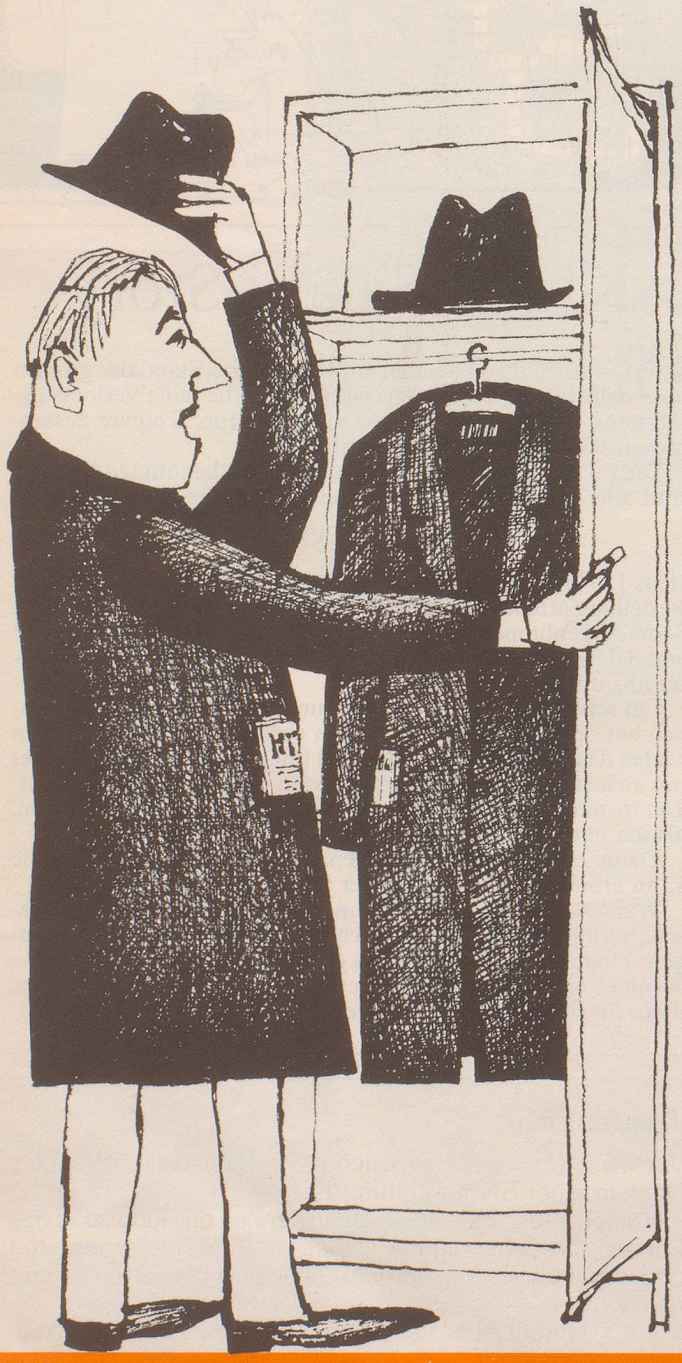
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Veränderungen



Von René Regenass

Schlimmes Aprilwetter: einmal Sonnenschein, dann wieder Wolken, Regen und Schneegestöber. Seit einigen Tagen fühlte sich Steiner nicht wohl. Wahrscheinlich ist eine Erkältung im Anzug, sagte er sich. Er ging nun doch in eine Apotheke, noch vor Arbeitsbeginn, um Alcacyl zu holen.

Die Apothekerin sah ihn lange an, sagte: Glauben Sie, dass dieses Mittel genügt? Sie haben ganz fiebrige Augen.

Ich nehme nicht an, dass ich Fieber habe, sagte er, einigermassen erstaunt über die Bemerkung der Apothekerin.

Dann ist ja gut, sagte sie.

Steiner war ein vorsichtiger Mensch, hingegen nicht ängstlich. Vor allem war er kein Morgenmensch. Er konnte es nicht leiden, wenn er, kaum hatte er das Haus um halb acht verlassen, bereits angesprochen oder gar in ein Gespräch verwickelt wurde. Allein schon deshalb hatte ihn die Apothekerin aus seiner Ruhe gebracht, irritiert. Und noch nie war es ihm passiert, dass sich jemand Fremder um seine Gesundheit kümmerte.

In der Strassenbahn setzte er sich auf den letzten noch freien Platz, starrte in die Zeitung, damit er nicht von jemandem angesprochen würde. Bis jetzt war sein Verhalten respektiert worden, unbehelligt hatte er jeweils das Geschäft erreicht.

Heute aber schienen sich die Leute gegen ihn verschworen zu haben. Ein ihm unbekannter Mann beugte sich zu ihm herunter und sagte: Haben Sie gelesen, eine Grippeepidemie, ganze Schulhäuser sind bereits geschlossen.

Steiner sah hoch, sagte unfreundlich: Was hat das mit mir zu tun?

Weiter nichts, ich habe nur die Überschrift in der Zeitung gesehen, aber Sie haben die Seite umgeschlagen, ohne davon Notiz zu nehmen.

Verärgert stand Steiner auf, verliess die Strassenbahn, eine Haltestelle zu früh.

Ohne weiteren Zwischenfall erreichte er das Geschäft. Wie immer wollte er Mantel und Hut in seinem Garderobenschrank versorgen. Als er die Tür öffnete, musste er feststellen, dass schon jemand den Schrank belegt hatte. Steiner ging ins Büro, fragte, wer seinen Schrank benützt habe. Niemand wusste etwas davon. Da kam die Sekretärin herein, wieder fragte Steiner nach dem fremden Mantel, der in seinem Schrank hing.

Ach so, sagte die Sekretärin, nein, das weiss ich auch nicht, aber Sie haben sich doch krank gemeldet.

Ich? sagte Steiner, nicht dass ich wüsste.

Sie haben doch vor etwa einer halben Stunde angerufen, ich war am Apparat, Sie sagten, dass Sie wahrscheinlich eine Grippe hätten und nicht zur Arbeit kommen könnten.

Das muss ein Irrtum sein, antwortete Steiner, zudem erklärt das nicht, wieso mein Schrank benützt wurde.

Die Sekretärin zuckte mit den Schultern und wandte sich ab. Wohl oder übel hängte Steiner seinen Mantel zum fremden in den Schrank, nicht zuletzt in der Annahme, die Angelegenheit würde sich klären.

Als er um zwölf Uhr Mittag machen wollte, hing nur noch der fremde Mantel im Schrank, auch der Hut war weg.

Da er rasch nach Hause wollte, um sich noch ein wenig hinlegen zu können, zog er den andern Mantel an, der ihm zum Glück passte.

Kaum hatte er die Strassenbahn verlassen, näherte sich ihm ein Mann mittleren Alters. Entschuldigung, sagte er, ich glaube, Sie haben den Mantel verwechselt.

Nein, das habe ich nicht, meiner war verschwunden, statt dessen hing dieser – Steiner zeigte auf den fremden Mantel, den er angezogen hatte – im Schrank, ich will nicht frieren.

Das ist verständlich.

Überhaupt nicht, sagte Steiner. Wo ist mein Mantel, können Sie mir das sagen?

Nein, das nicht. Mir ist nur aufgefallen, dass Sie während der Fahrt im Tram sich ständig am Mantel zu schaffen machten, die Hände in die Tasche steckten, wieder herauszogen, den Kopf schüttelten.

Und was geht Sie das an?

Ich bin Versicherungsfachmann und habe ein Auge dafür; wenn ich Ihnen einen Rat geben darf: Bringen Sie den Mantel so rasch wie möglich zurück und melden Sie den Verlust Ihres Mantels bei der Versicherung, sonst bekommen Sie noch Ärger.

Der Mann verabschiedete sich.

Steiner war der Tag gründlich verdorben.

Am Nachmittag hing sein Mantel samt dem Hut wieder im Schrank. Den werde ich schon noch erwischen, sagte sich Steiner. Etwa zehn Minuten vor Feierabend begab er sich in den Garderobenraum und wartete vor seinem Schrank. Niemand

kam, um sich den Mantel zu holen. Nach einer Viertelstunde zog Steiner seinen eigenen Mantel an, nahm den Hut und ging.

Beim Leeren des Briefkastens fiel ihm ein Umschlag von der Polizei in die Hände. Noch auf der Treppe öffnete er das Kuvert. Es befanden sich ein Bussenzettel darin wegen Geschwindigkeitsüberschreitung sowie ein Photo, das bei der Radarkontrolle aufgenommen worden war.

Das ist doch die Höhe, sagte Steiner laut, seit bald einer Woche habe ich meinen Wagen nicht mehr benutzt. Er sah zum Fenster hinaus: Das Auto stand noch am alten Platz. Dann blickte er nochmals auf das Photo: Die Nummer stimmte, auch sonst gab es keinen Zweifel: Es war sein Auto.

Am andern Tag begab er sich zur Polizeihauptwache und erklärte den Sachverhalt.

Der Beamté hörte ihn an, sagte: Diese Ausrede kennen wir zur Genüge, das können wir Ihnen nicht abnehmen. Sie müssen schon ein hieb- und stichfestes Alibi beibringen über die fragliche Zeit, als die Kontrolle stattfand.

Ich war im Bett, um ein Uhr nachts schlafe ich, ich gehe während der Woche nie aus.

Und wer kann das bezeugen?

Niemand, ich lebe allein.

Dann können wir nichts machen, zahlen Sie die Busse.

Vielleicht hat jemand mein Auto benutzt, während ich schlief.

Das kommt selten vor, haben Sie etwas Ungewöhnliches am Auto bemerkt: aufgebrochene Türen oder sonst etwas?

Nein, musste Steiner zugeben.

Also, machen Sie uns keine Schwierigkeiten, das Photo ist eindeutig, wie Sie ja selbst zugegeben haben.

Steiner zahlte die Busse.

Irgend etwas stimmt in meinem Leben nicht mehr, sagte er sich. Doch er nahm diese merkwürdigen Begebenheiten noch immer auf die leichte Schulter. Was sollte er sich ärgern, es hätte nichts gebracht. Und wenn sich solche Zwischenfälle nicht wiederholten, so konnte er sie rasch vergessen.

Es kam das Wochenende. Am Sonntag unternahm er eine Wanderung, das Wetter war ausnehmend schön. Er packte den Photoapparat ein, machte unterwegs ein paar Landschaftsaufnahmen.

Tatsächlich: Die seltsamen Ereignisse schienen sich nicht zu wiederholen. Die nächste Woche ging vorüber, ohne dass sich etwas Sonderbares ereignet hätte.

Am Samstag konnte er den entwickelten Film im Supermarkt abholen. Zu Hause nahm er die Photos hervor. Seine Hände begannen zu flattern, er spürte, wie sein Puls gegen die Schläfen pochte. Und immer wieder überwand er sich, ergriff ein Bild nach dem andern, starrte fassungslos darauf. Jedesmal sah er dasselbe: Auf allen Bildern war er selbst abgelichtet, als hätte ein anderer den Photoapparat gehalten, um ihn, Steiner, zu photographieren. Und was noch beunruhigender war: Hinter seiner Person breitete sich nicht die Landschaft aus, die er durchschritten hatte; statt dessen stand er vor einem hohen, modernen Gebäude, einem Geschäftshaus. Doch nirgendwo war eine Firmeninschrift oder eine Reklametafel, die näheren Aufschluss gegeben hätte, wo sich dieses Gebäude befand. Er überlegte lange hin und her, er kannte es nicht.

Er beschloss, die Photos zu versorgen, sie erst am andern Tag, wenn er ausgeruht war, wieder hervorzuholen.

Nachdem er aufgestanden war, nahm er sie gleich wieder zur Hand. Er drückte die Augen zu, hielt ein Photo nach dem andern vor sich hin, öffnete die Augen. Es bot sich ihm stets der gleiche Anblick: Er stand vor der Fassade dieses ihm unbekannten Geschäftshauses.

Wenn er sich das erklären wollte, dann konnte er nur annehmen, dass jemand in seine Wohnung eingedrungen sein musste und sich den Apparat für ein paar Tage angeeignet hatte. Da schon ein Fremder sein Auto entwendet hatte, schien diese Interpretation gar nicht so abwegig. Beruhigend wirkte sie freilich nicht.

Was sollte er tun? Zum Arzt gehen, um sich über den Zustand seiner Nerven klarzuwerden? Er verwarf diesen Gedanken und ging wie üblich ins Geschäft. Als er dort eintraf, sass bereits ein anderer an seinem Pult. Was wollen Sie? fragte dieser, und die Kollegen staunten Steiner ebenfalls an, als hätten sie ihn noch nie gesehen.

Steiner gab auf. Im Lift traf er die Sekretärin, mit der er schon über die Angelegenheit mit dem Schrank gesprochen hatte.

Wer bin ich? fragte er die Sekretärin.

Woher soll ich das wissen? erwiderte sie kurz und starrte zur Decke des Lifts.

Immerhin gab ihm diese Bemerkung einen Hinweis. Er begab sich zum Einwohneramt und fragte nach Paul Steiner. Der Beamte tippte die Angaben in den Computer, wartete ein paar Sekunden, bis ein Signal ertönte, dann las er auf dem Bildschirm.

Der Mann, den Sie suchen, sagte der Beamte, ist abgemeldet, nach Amerika ausgewandert.

Das ist das Ende, murmelte Steiner, ging nach Hause. Er war ratlos; du bist überhaupt nicht mehr existent, sagte er zu sich, fehlte nur noch, dass einer käme und die Wohnung für sich beanspruchte. Steiner lachte gequält bei diesem Gedanken.

Ereignislos vergingen die folgenden Tage. Steiner versuchte, sich mit den veränderten Umständen abzufinden. Er musste als erstes eine neue Stelle finden. Doch ebenso gewiss schien ihm, dass er Mühe hätte, wieder irgendwo angestellt zu werden, nachdem er auf dem Einwohneramt gelöscht war.

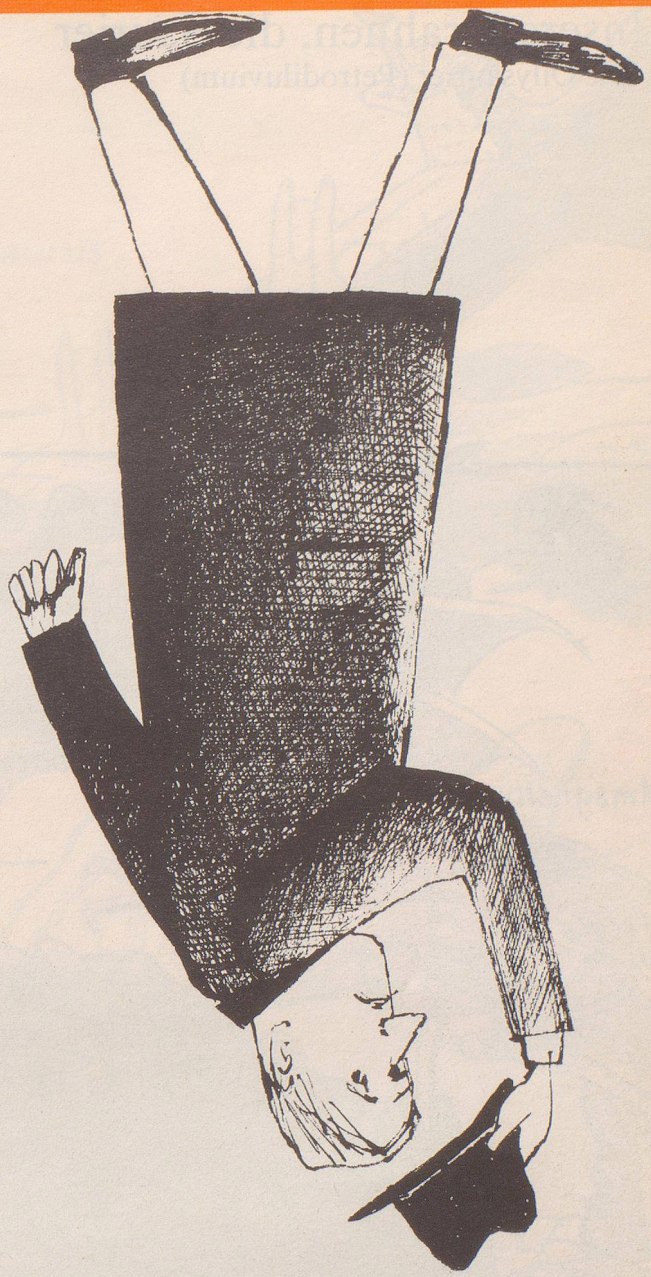
Als der Hausmeister vor ihm stand, ihm umständlich mitteilte, dass er die Wohnung räumen müsse, weil sich die Hausbewohner durch sein ständiges Trompetenspielen gestört fühlten, erwiderte Steiner nichts. Hätte es etwas genützt, wenn er gesagt hätte, dass er gar nicht Trompete spiele, nicht einmal eine besitze? Unter den gegebenen Umständen sicher nicht.

Sie werden das bestimmt begreifen, sagte der Hausmeister, vor allem, weil man Sie schon ein paarmal gebeten hat, das Üben wenigstens auf normale Zeiten zu begrenzen.

Steiner nickte.

Jetzt werde ich wirklich auswandern müssen, sagte er sich, aber nicht nach Amerika, sondern nach Neuseeland. So bin ich auch geographisch mein Antipode, mein Gegenfüssler.

Wie im Leben.



Illustrationen: Barth